

III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

1. Briefe von Kameraden.

D.=Ostafrika, den 7. Februar 1905.

Sie fragen mich in Ihrem Schreiben nach der Besiedelungsfähigkeit des Kondelandes. Das Kondeland oder im weiteren Sinn, wie ich lieber sagen will, der Bezirk Langenburg unseres deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes eignet sich entschieden zur Ansiedelung und Behauung durch Europäer. Gesundheitlich ist er jedenfalls ausgezeichnet; davon, daß es mir bislang ausgezeichnet geht, will ich nichts sagen, da ich ja erst 8 Monate im Lande bin. Fieber habe ich bislang nicht gehabt. Aber von hervorragender Bedeutung ist es jedenfalls, daß Missionare und Missionarsfrauen 10—13 Jahre, ohne Urlaub, hier im Lande sind. Auch die meisten Kinder befinden sich ausgezeichnet. Abgesehen von einigen Fällen, in denen die Kinder gleich oder wenige Tage nach der Geburt starben, sind noch keine Kinder in den ganzen Jahren hier gestorben.

Da Sie nach der Besiedelungsfähigkeit des Landes fragen, nehme ich an, daß Sie den Anbau von europäischem Getreide und Obst, sowie evtl. Viehzucht im Auge haben. Soweit ich nun das Land, zwar nicht durch Reisen, sondern nur durch Berichte unserer Missionare kenne, ist ein vorzügliches Ackerbau- und Viehzuchtland das Ringaland. Seine Höhenlage über dem Meere ist ca. 1800—2000 m. Also aus diesem Grunde wohl als nahezu fieberfrei anzusehen. Nach den bisherigen Versuchen gedeiht daselbst Hafer, Roggen, Weizen. Kartoffel ist hier Unkraut. Körnerfrüchte bringen bis zu 60fache Erträge. Wasser ist überall leicht einzufangen zum Treiben einer kleinen Wassermühle, und eventl. zur Bewässerung. Eine Mühlenanlage und sei sie auch noch so klein würde vom ersten Augenblick an eine stetige, sichere und stets steigende Einnahme bilden. Feines Weizenmehl, wie es zu Kuchen und Semmeln verwandt wird, stellt sich hier im Lande im Einkauf auf 70 Pfg. das engl. Pfund, das deutsche Pfd. also 78—80 Pfg. Nicht nur die Berliner-Mission, auch wohl die Brüdergemeine Mission und auch die Regierung würden bei Lieferung guten, feinen Mehles ständige Abnehmer sein. Die Abfälle könnten zur Schweinemast verwandt werden und die Wurst, Speck und Schinken würden weit und breit im Lande dauernde Abnehmer finden. Eine fernere brillante Einnahmequelle würde die Pferdezucht sein. Auf Neu-Langenburg sind seit ca. 1 Jahre 4 Burenperde, wir haben gerade jetzt 4 Somalipferde unterwegs. Die Langenburger Pferde

haben sich bis jetzt tadellos gehalten. Obst wäre ebenfalls ein Artikel, dem man seine Aufmerksamkeit zuwenden müßte.

Hauptbedingung ist jedenfalls bei einer Ansiedelung hier im Lande: Geduld, Geduld und noch einmal Geduld. Klein anfangen, ruhig vorwärts schreiten und stetig vergrößern ist gerade hier das einzig Richtige.

Der Export von Rindvieh ist augenblicklich leider noch beschränkt, da nur solches eigener Zucht, also aufgekauftes nicht, ausgeführt werden darf. Schweine werden nahezu schon beim Weidengang fett. — Halbmaskatesel sind, soweit solche bis jetzt im Ringaland bei Gelegenheit gezogen sind, sehr gut gedeihen, sodaß ich annehme, auch Pferde werden daselbst gut gedeihen.

Die Ebene nördlich des Nyassa eignet sich weniger zur Besiedelung wegen ihres ungesunden Klimas; Kaffee gedeiht dort, aber zur Zeit fehlt noch der Absatz und dürfte auch wohl später, selbst nach dem Bau der Bahn Kilwa=Wiedhafen, der hiesige nie mit dem Küstenkaffee konkurrieren können. — Mais und Batate (Süßkartoffel) dürften vorerst wohl nur zu eigenen Futterzwecken zu bauen sein, da das Land selbst genügend produziert, vielleicht fährt man aber auch besser, man kauft diese beiden Sachen vom Eingeborenen. Ein Versuch müßte den Beweis liefern, welches der beste und der billigste Weg ist. —

R. R. 1901/03.

Südafrika, 12. 6. 05.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Mit letzter Post gelangte ich in den Besitz des letzten „Kulturpionier“, aus dem ich mit Freude ersehe, daß unsere alma mater sich mehr und mehr ausdehnt. Und auch mancher hat wieder von sich hören lassen, der so lange stumm geblieben war. Es ist also doch mehr Schreibfaulheit als eigentlich Gleichgültigkeit zur Schule, und wie könnte es auch anders sein; wer könnte wohl wirklich „Witzenhausen“ und „Wilhelmshof“ mit allem, was so drum und dran hängt, vergessen? Auch mancher unfreiwillig Ausgeschiedene denkt doch, davon bin ich fest überzeugt, mit innerlichem Wohlgefallen an so manche traute Stunde, die man zusammen, sei es im Gesellschaftszimmer bei den urgemütlichen Gesellschaftsabenden, oder auf den Nestern der Umgegend verlebt, beim wissenschaftlichen Ausfluge oder privaten Bummel. Ich möchte wirklich mal Umfrage halten bei den Kameraden, die hinausziehen, die jetzt im Ernst des Lebens stehen. Vielleicht ließe sich ein kleiner „Sprechsaal“ im

Kulturpionier einfügen, in dem Kameraden Antwort geben auf gestellte Fragen. —

Vor einiger Zeit hatte ich einen Brief von Kamerad L. aus Deutsch-Südwest, der gerne hierher gekommen wäre, jedoch habe ich nach bestem Wissen abgeraten. Ein Beispiel davon, wie traurig die Zeiten jetzt hier für Kaufleute zc., zumal der englischen Sprache unfundige, sind, will ich nur erwähnen, daß Hunderte in Kapstadt und allen großen Städten rumlaufen, Schuhe putzen, Zeitungen zc. verkaufen, daß es der Municipalität von Kapstadt wöchentlich L 100.—. — kostet, um alle Obdachlosen zu speisen, es sind dies nur Unverheiratete, Verheiratete werden in den Steinbrüchen am Tafelberg beschäftigt. Und das alles Leute, die gute Stellen innehatten, also perfekt in der Landessprache sind, sowie in Buchführung. — Handwerker haben immer noch einige Aussichten, für die ist immer noch was zu tun. Daher habe auch ich ein Handwerk erlernt: Uhrmacher, Juwelier, Monteur, kann Windmühlen aufstellen, mit Dampfbohrer arbeiten und photographieren zc., dies sind gute Handwerke hierzulande, man macht immer sein Leben damit. So habe ich mich seit einem Monat hier im nördlichsten Teil der Kolonie etabliert. So repariere ich nun Uhren, Maschinen, kurz alles was entzwei ist, habe ein Lager von Uhren, Juwelierwaren im Wert von 3000 Mk., sowie Tabak, Pfeifen, Seife, Fahrräder, kurz alles, woran noch was verdient wird, am besten bezahlen sich noch optische Sachen. In meiner freien Zeit beschäftige ich mich im Garten, ich habe einen herrlichen Garten hinterm Haus mit einer Menge Obstbäume und einem 60 Fuß langen Weingang. Da mache ich mir eine schöne Hütte und sitze abends gemütlich bei einer Flasche „Löwenbräu“, langer Pseife und meinem Weibchen drin und lese „Echo“ oder den „Kulturpionier“ und gedenke verflossener Zeiten. Das hört sich ganz schön an, aber manchmal ist's auch anders, wenn man so die ganze Woche hindurch nur ein paar Schillinge eingenommen hat und man muß Lebensversicherungsprämien und ein paar Wechselchen zahlen; so gings mir diese Woche, zum Glück hat der heutige Sonnabend Alles noch gut gemacht, denn morgen ist „Nachtstuhl“, da ist der ganze Distrikt im Dorf. Auch haben wir noch einen herrlichen Regen gehabt vor 14 Tagen, also bessere Aussichten. — Ferner habe ich ein kleines Kommissions-Geschäft nebenbei: Landwirtschaftl. Geräte, Maschinen, Pumpen, Windmühlen zc. und Acetylen-Licht-Anlagen; letzteres kommt sehr in Mode, ist billig, einfach, sauber, absolut sicher und giebt großartiges Licht. 1 Pfund Calcium Carbid ergibt 5 Cubißuß Acetylen-Licht, oder eine Lampe mit 1 Brenner kann für 20 Pfg. 6—7 Stunden brennen, während hier die Flasche Petroleum 50 Pfg. kostet.

Doch genug des Geschäftlichen, Realen, aber man muß doch sein Leben machen, vom Idealismus allein kann man doch auch nicht leben. Vor uns Deutschen hat man hier keine große

Achtung, denn jeder dreckige russische Jude giebt sich als „Deutscher“ aus, da tue ich mein bestes, den Leuten den Unterschied zwischen so einem vaterlandslosen Schmierfink und einem echten „Deutschen“ klar zu machen, und ich genieße (wohl auch viel durch die Beziehungen meiner Frau, die ja eine entfernte Verwandte vom seligen Ohm Paul ist) das Zutrauen der Leute hier.

Zum Schluß möchte ich noch mal auf mein Kapitel vom Anfang zurückkommen, vonwegen der „Schreibfaulheit“. Ich glaube, es ist dies so eine Art Auslandskrankheit. Anfangs sendet man wohl mal einen Bericht ein, man muß doch im R. lesen, wie man das große Wasser übersegelt, wie tapfer man Fische gefuttern hat, was für ein großer Jäger oder Kolonist man geworden, oder wieviel Schwarze man „unter“ sich hat, die vor der großen Gegenwart des Herrn zittern, aber so nach und nach verfällt man in eine große Bursstigkeit: Ach, auch noch schreiben, bin müde genug, nächsten Sonntag! Und dann wundert man sich, daß schon 6 Monate hin sind, und man hat den angefangenen Brief (womöglich noch mit Samoamarke) immer noch liegen, bis dann mal ein kleiner Aufwühlungsfaß (vergl. Nr. 1 des R.), worin „Mitläufer“ und „unterscheiden“ vorkommt, einen etwas unsanft aufweckt. Immerhin gut, wer noch aufwacht, aber wer erst ins 2. Stadium der Auslandskrankheit verfällt, dem gehts schon schlimmer, der schämt sich und schreibt deshalb nicht mehr; ganz verloren sind die, auf die es dann gar keinen Eindruck mehr macht. So wird es wohl meinem treuen Freund E. V. gehen, der schrieb auch erst fleißig an mich, und nun hörte ich schon ca. 4 Jahre lang fast nichts mehr, doch, Pardon, zu meiner Verlobung sandte er mir eine Karte, die ich natürlich beantwortete; seitdem alles still.

Ich bitte nun alle Kameraden, mal nachzuforschen, wo die Krankheit liegt, und mir eventuelle Mittel dagegen anzugeben. Es muß doch sicher eine Krankheit sein, denn 90 sind ausgezogen und man hört nur von ein paar Berichten in jedem Heft, und keinem ist Wilhelmshof „einerlei“ oder „nichts“ mehr geworden, daß bin ich sicher! So laßt es uns doch betätigen, jeder muß etwas dazu beitragen. Also: Ich sammle Insekten für das Museum, was schickt Ihr Anderen, die Ihr noch viel bessere Gelegenheit zu so was habt, die Ihr mitten im Urwald wohnt, mitten in Krieg und Revolution steht?!

Doch nun zum Schluß

mit deutschem Gruß Ihr dankbarer

B. G. 1899/1900.



Deutsch-Südwestafrika, den 19. Juni 1905.

Lieber Herr Direktor!

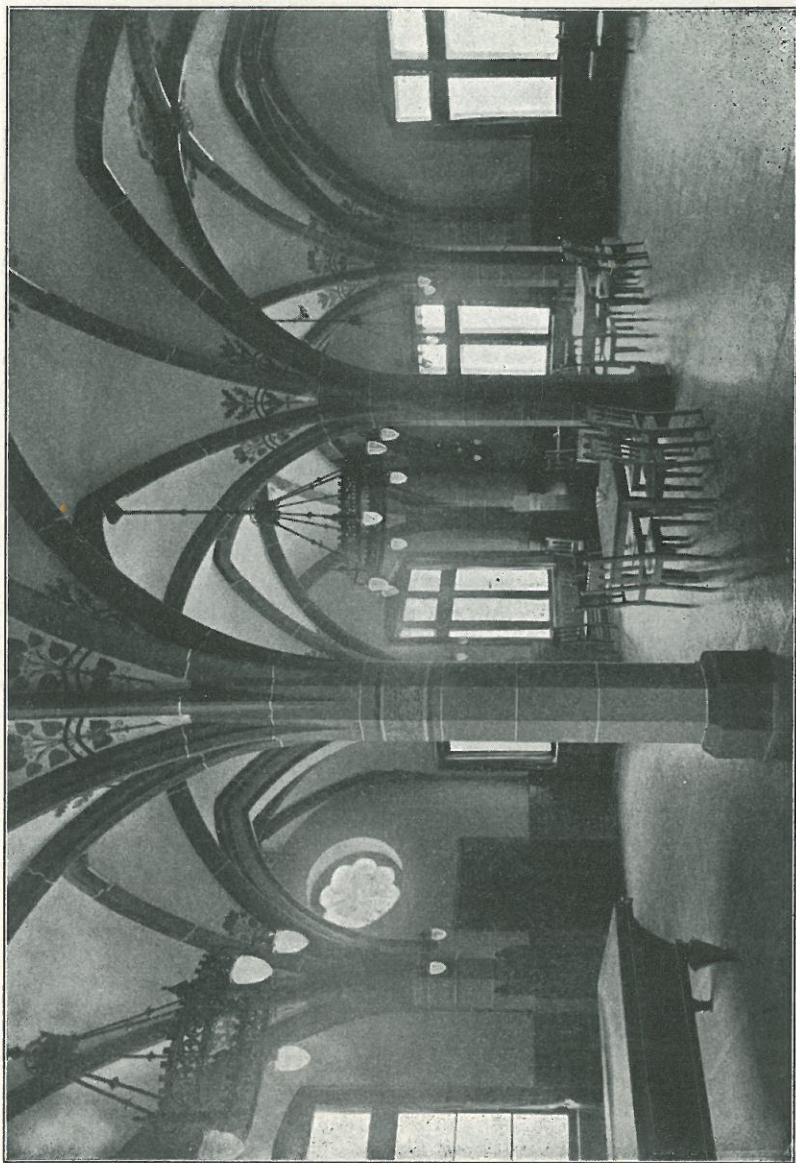
Eine unangenehme Verletzung an der Hand hinderte mich, die endliche längere Ruhe, die die Kompanie sich hier leistet, schon früher zu benutzen, Ihnen einen längeren Brief zu schreiben. Briefpapier ist aber im Felde ein gar rarer Artikel, nur ab und zu gibt es einige Bogen aus den Liebesgaben; so muß ich diese Karten nehmen, die es hier gottlob mal in hinreichender Menge gibt.

Hoffentlich haben Sie die früheren Karten von mir erhalten. Zuletzt sandte ich wohl einen Gruß aus Amadab, etwa 60—80 km östlich von Gibeon. Dort in der Gegend waren wir etwa 4 Wochen lang (in der Zeit um Ostern) auf Jagd nach Gattentotten, haben aber trotz aller Mühe und Anstrengung nur einmal etwas Beutevieh gemacht, während die Besitzer uns just vor der Nase entwischten.

Es ist zu unglaublich schwer, diesen flüchtigen Gegner zu jagen und zu fangen, weit schwerer als den dummen, frechen, plumpen Herero. Ohne Aufhören jagt man ihm auf jeder Spur nach. Mann und Pferd leisten ihr Möglichstes, aber stets kommt man zu spät. Im endlosen Umkreis hat der Feind sich nach dem schweren Gefecht am Anab (Ans. Januar) nicht mehr ernstlich gestellt, nur hier und da geraten mal Patrouillen aufeinander.

Da wir und zumal unsere Pferde nun mit den Kräften so ziemlich am Ende waren, halten wir hier die Wasserstelle besetzt, um uns dabei zu erholen; seit Ende Mai liegen wir hier, werden wohl auch noch einige Wochen bleiben, denn ich möchte fast sagen, wir haben ja auch nichts Besseres zu tun, vom Feind ist nah und fern nichts zu spüren, als gelegentlich Spionier-Patrouillen, die meist weit von Süden heraufkommen. Da es jetzt Winter, also nachts schamlos kalt ist, sodas morgens fast stets Eis auf den Wasserbehältern ist, so lassen wir uns diese Ruhe hier im übrigen ganz gern gefallen. Wir haben uns nach Art der Eingeborenen die praktischen Pontaks aus Zweigen und Gras gebaut, in denen es sich einfach herrlich wohnt, N. B. wenn man nichts Besseres hat, denn im großen und ganzen ist's ja ein Hundeleben hier draußen im Felde, das man aber schließlich ganz gut verträgt, wenn man Mut und Humor nicht verliert, und weil es eben sein muß und jammern und schimpfen nichts hilft.

Ich darf wohl annehmen, daß H. mal, wenns nötig war, beschrieben hat, wie er draußen im Felde gelebt hat auf größeren Ritten oder Ochsenwagenfahrten auf Pfad. Dementsprechend gestaltet sich natürlich auch unser Leben, doch denken Sie sich dazu einerseits den militärischen Zwang und Dienst, das ewige



Gezelschapsaal.



Blick in den neuen Gesellschaftsjaal.

Wache schieben, die meist ungenügende Ernährung, oft großen Durst, die Hitze und Kälte, der man ja stets direkt und ganz anders ausgesetzt ist als ein Privatreisender, der es sich immer gemütlich und angenehm machen kann; dazu der entsetzliche Schmutz, denn man liegt ja stets im Staub und Dreck, da wo man abends bezw. morgens absattelt, legt man sich eben hin und ist oft froh, daß mans endlich darf, fast unbekümmert im Sand, in Dornen, Klippen usw. Oft kommt man tagelang nicht zum Waschen, der Körper steckt oft wochenlang im Schweiß und Staub, manchmal ist Waschen streng verboten, da das Wasser nicht mal zum Trinken reicht. Ferner läuft man in entsetzlich zerrissenen Kleidern, Wäsche und Stiefeln herum neben manch anderen Entbehrungen für einen halbwegs „gebildeten“ Menschen z. B. die lange Abgeschlossenheit von jeglicher Kultur und gewohntem Umgang, für jeden die Sehnsucht nach der Heimat und den Lieben usw. usw. Auf der anderen Seite bietet das Leben auch nicht zu verachtende Genüsse, die man sich praktisch künstlich vergrößert, damit sie schwerwiegend zum Ausgleich werden. Da gibts interessante, oft spannende Patr.-Ritte, überhaupt das Reiten in unbegrenztem Lande, das trotz Armut an Naturschönheiten doch oft romantisch genug ist, manch schöne Nachtstunde am Lagerfeuer stets im Kreis gleichgesinnter, stets fröhlicher Kameraden, mit denen ich fast allabendlich am Lagerfeuer ein Liedchen singen kann; sehr angenehm empfindet man meistens noch das immerhin freie ungebundene Leben ohne Sorgen (freilich sehne ich mich doch schon wieder nach geordneter Tätigkeit mit Sorgen). Die möglichst regelmäÙig gelieferten Wochengebühren ($\frac{3}{4}$ Liter Rum und etwas Tabak) tun ihr gut Teil zur Aufrechterhaltung des guten Mutes. Besonders die Pfeife und der Tabak sind die wichtigsten Dinge im Felde. Die Lieferungen reichen leider nur etwa halb durch die Woche, da wird Tee geraucht (gekochter ist leichter und gesunder, ungekochter aromatischer); auch gemahlener Kaffee wird mal in äußerster Not genommen, jüngst gabs Dörrspinat als Mittagessen, der aber vielfach in die Pfeife wanderte.

So hilft man sich mit allen möglichen Mitteln über die Schwierigkeiten fort und Gewohnheit macht viel. Natürlich ginge Alles lieber heute als morgen heim, zumal meine Kompagniekameraden ihr Jahr rum haben, aber es hilft nichts, ich werde wohl auch mein Jährchen im Felde abreißen, wenn nicht noch mehr; halb ist schon zu Ende, gottlob. Endlosen Jubel ruft die Ankunft der Post im Lager hervor, ebenso gelegentliche Liebesgaben, die uns ab und zu beim Passieren von größeren Depots oder im eigenen Standquartier erreichen. Gibts auch nur ein wenig Tabak, Zigarren, eine Pfeife, Schokolade usw., so wird es doch stets mit viel Freude und herzlichem Dank empfangen. Natürlich noch schöner ist's, wenns Mütterchen ein Paket sendet, da geht ja nichts drüber. Auch die Regimenten, bei denen die hiesigen Soldaten gestanden haben, senden öfter sehr liebe Gaben.

Dabei möchte ich übrigens wohl höchst bettelhafter Weise mal fragen, wie wäre es, wenn die Wilhelmshöfer ihren Kameraden im Feld mal solche kleine Liebessendungen schickten. Nicht daß man sie durchaus nötig hätte, man kann es sich ja von Windhuker Geschäften senden lassen und tut es auch, aber dies ist doch etwas anderes, wenn es aus der Heimat als Liebesgabe kommt. Sie können sich keinen Begriff machen, wie groß die Freude dann ist. Es sind ja nur noch einige Kameraden, deren Adressen:

Großarth, Masch.=Gew.=Abt. bei Abtlg. v. Estorff, er ist jetzt auch Einjähriger, wir treffen uns ab und zu auf dem Marsche. Er ist als Schutz bei Proviantwagen, ist daher dick und rund.

v. Schönermarck, Gibeon Einj.=Freiw., vor 3 Wochen erhielt ich die letzte zufriedenklingende Nachricht von ihm.

Bergstedt, Ersatz=Romp. 2. Abt., Windhuk, wenn er nicht schon andere Adresse angegeben hat.

Lohse, Etappe Windhuk, Pferdeposten (siehe Bergstedt).

Sarnow, 1. Komp. 1. Reg.

Das sind sie ja wohl alle. Wie gesagt, die Freude würde sehr, sehr groß sein.

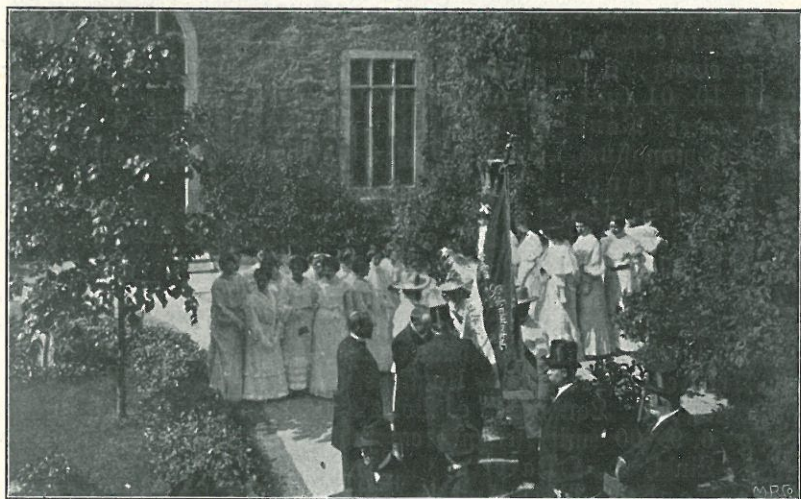
Von den letzten 3 Kameraden habe ich längere Zeit keine Nachricht erhalten, der Postverkehr ist ja zu schwer, besonders aus dem Feld ins Feld. Leider fehlt mir auch seit langen Monaten jede Nachricht von Wilhelmshof, ich habe immer mit Schmerzen gewartet. Auch der „Kulturpionier“ kommt gar nicht mehr, wie kommt das nur?

Von anderer Seite hörte ich über den herrlichen Neubau, mit besonderer Freude auch über die Schenkung einer Schulsafne seitens der Damen Wikenhausens. Das ist ja eine großartige Idee, wird hoffentlich besonders zu dauerndem guten Einvernehmen beitragen. Beides ist wohl dieses Jahr zum Stiftungsfest eingeweiht worden? Ich bin gespannt, die Anstalt einmal wieder zu sehen. Aber sticht denn der prächtige Neubau nicht zu sehr gegen die alten Klostermauern ab? Eines fürchte ich nur bei allem: Bei der kolossalen Arbeit, die von Semester zu Semester wächst mit der immer größer werdenden Schülerzahl, durch die immer weiter sich ausdehnenden Beziehungen in aller Welt, im In- und Auslande überbürden Sie sich immer mehr und mehr, und mag es jetzt noch gehen, über kurz oder lang wird es Ihnen doch zu viel, das heißt, Sie haben sich kaput gearbeitet für die allerdings edle Sache, aber was soll dann werden? Nehmen Sie mir das Wort nicht übel, ich kann mir ja auch wohl denken, daß Sie schon Mittel und Wege zur Abhilfe finden werden, aber wenn ich manchmal so dran denke, wie Sie das Alles bewältigen wollen, da erscheint's mir bald unmöglich.

Mit Freuden hörte ich kürzlich von fremder Seite über das Blühen der Anstalt und eine bessere Aufnahme in der Heimat selber. — Ob H. wohl wiederkommt, der gegangen ist,

ohne mir ein Wort zu sagen? — Zufällig las ich die Nachricht vom Tode Zipplitts — armer Kerl! — Bald muß Bindel nun auch zur Flinte greifen, zur Abwehr seiner lieben schwarzen Nachbarn dort! — Die Samoaner werden auch wieder frech? Nun genug für diesmal. Hoffentlich kommen diese fliegenden Blätter alle und leserlich an. Ich bitte, mir Post frankiert als Civilpost wie früher nach Al. Windhuk zu senden, auch das ev. Paket. Viele Grüße an Sie, Ihre werten Angehörigen und ganz Wilhelmshof, in getreuer Kameradschaft.

S. A. B. 1901/03.



Fahnenweihe.